

**Interviews** Schriftsteller laufen im spontanen Dialog oft zu Hochform auf. Das zeigt eine neue Buchreihe des Zürcher Kampa-Verlags

# Gedanken entstehen beim Reden

**Susan Sontag: The Doors und Dostojewski.** «Rolling Stone»-Interview mit Jonathan Cott. Übersetzt v. Georg Deggerich. 157 S.  
**Jorge Luis Borges: Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn.** Gespräche mit Osvaldo Ferrari. Übersetzt v. Gisbert Haefs. 320 S.  
**Joan Didion: Dinge zurechtrücken.** Gespräche aus vierzig Jahren. 224 S.  
**Peter Bichsel: Was wäre, wenn?** Ein Gespräch mit Sieglinde Geisel. 210 S.  
Alle Bände: Kampa 2018. Zwischen Fr. 27.- und Fr. 34.-, E-Books um Fr. 20.-.

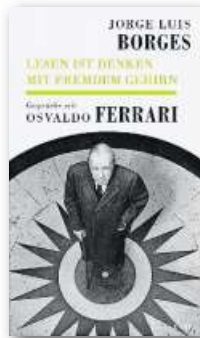
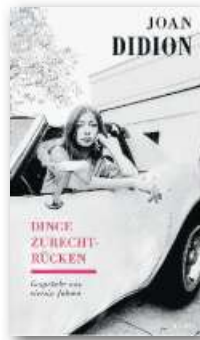
Von Manfred Koch

Das Interview ist eine literarische Gattung wie Roman, Gedicht oder Tragödie, aber es fristet, was die kulturelle Wertschätzung angeht, ein Randdasein. Dabei laufen manche Schriftsteller im Gespräch zu ganz besonderer Form auf und finden spontan Formulierungen, die alles überreffen, was sie in Essays oder Poetikvorlesungen zum mysteriösen Geschäft des Schreibens geäußert haben. Man kann den neugegründeten Zürcher Kampa-Verlag deshalb nur loben für seinen Entschluss, eine Gesprächsreihe zum zentralen Bestandteil des Programms zu machen. «Kampa-Salon» heisst die Reihe, nun liegen die ersten Bände vor: Interviews mit Susan Sontag, Joan Didion, George Steiner, David Bowie, Jorge Luis Borges und Peter Bichsel. Die Dominanz von englischsprachigen Autorinnen und Autoren ist kein Zufall. In den angelsächsischen Kulturen wurde die Trennung von «hoher» Literatur und «niedere» Journalismus nie so rigide vollzogen wie im deutschsprachigen Raum. Unter diesen Vorzeichen hat sich das gehaltvolle, lange Interview dort zu einem anerkannten publizistischen Format entwickelt.

Exemplarisch dafür steht das legendäre Interview, das Susan Sontag 1978 dem «Rolling Stone»-Journalisten Jonathan Cott gab; anfangs von ihm erbeten, dann, nach dem ersten dreistündigen Treffen, auf ihr Betreiben hin fortgesetzt, bis schliesslich ein Umfang erreicht war, mit dem sich ein ganzes Buch füllen liess. «Ich mag Interviews», sagte Sontag, «und zwar deshalb, weil ich die Unterhaltung, den Dialog, mag und weiss, dass viele meiner Gedanken erst im Gespräch entstehen.»

## Die Welt erwischen

Vier der sechs Bände halten Gespräche mit über 80-Jährigen fest. Unweigerlich bekommen die Aussagen der Interviewten so auch den Charakter des Vermächnisses im Angesicht des Todes. Aber wie herrlich unpathetisch antworten die grossen alten Weisen der Weltliteratur auf die Frage nach dem drohenden Ende! «Ich ziehe das Sein dem Nicht-Sein vor», meint Joan Didion lapidar und verweist auf die unleugbare Tatsache, dass unsere Nicht-Existenz kein Gegenstand unserer Erfahrung sein kann. Das sei ihr, in Bezug auf das Sein überhaupt, schon früh klarge worden: «Ich erinnere mich daran, dass



ich als Kind davon überzeugt war, die Welt existiere nicht, wenn ich sie nicht anschau. Also versuchte ich immer wieder, mich ganz plötzlich umzudrehen und die Welt beim Nichtexistieren zu erwischen.» Es klappte nicht, und so - folgert die wunderbare Reporterin und Autorin - werde es ihr wohl auch nicht gelingen, sich selbst «im Augenblick des Todes» zu erwischen.

## «Ich lebe stur weiter»

Ähnlich erfrischend reagiert Jorge Luis Borges auf die diskrete Feststellung des Interviewers Osvaldo Ferrari, sie führten ihr Gespräch im Monat seines 85. Geburtstags. «Ja, verdammt, was soll ich machen? Ich lebe einfach stur weiter.» Auch er bemüht keine Philosophen oder Theologen mit tiefgründigen Gedanken zum Sterben, sondern zitiert den «denkwürdigen Satz», mit dem die Köchin seine Mutter einst über den Tod einer Cousine hinwegtrösten wollte: «Aber Señora, um zu sterben, braucht man nur lebendig zu sein.» Es sei die «Aufgabe des Künstlers, diese Sätze zu sammeln und aufzubewahren».

Von einer solchen souveränen, unverquälten Altersheiterkeit durchdrungen ist auch das Gespräch, das Peter Bichsel im Frühjahr 2018 mit der Literaturkritikerin Sieglinde Geisel geführt hat. Zur einschlägigen Todesfrage zitiert Bichsel zwar einen Philosophen, René Descartes, bezeichnenderweise aber mit einem Satz, in dem dieser Erzrationalist sich über die Logik lustig macht: «Alle Menschen müssen sterben, vielleicht auch ich.» Das, so

Bichsel, «ist das Gescheiteste, was ich je gehört habe über den Tod.»

Erzählen sei «Enttöten», hat der Germanist Volker Klotz einmal mit Blick auf die Prinzessin Scheherazade formuliert, die so lange weiterleben darf, wie ihr weitere Märchen einfallen. Auf die lebensspendende Kraft des Geschichten-Erzählens und Geschichten-Lesens (bzw. -Hörens) kommt Bichsel immer wieder zu sprechen. Wie Borges den Schriftsteller darauf ansetzt, im unscheinbaren Alltag «denkwürdige Sätze» aufzuspüren, so betont Bichsel den Sinn für Geschichten, die sich an kleinsten Details entfalten. Der Schweizer beschreibt sich als einen auf Geschichten versessenen Alltagsbeobachter, «einer, der, wenn er auf der anderen Strassenseite einen kleinen Zettel im Schaufenster kleben sieht, hinget und diesen Zettel liest. Das Geschäft interessiert ihn nicht, aber er muss diesen Zettel lesen. Und dann steht drauf: «Heute geschlossen.» Der schönste Zettel, den ich auf diese Weise gelesen habe, hing in Solothurn an der Tür eines Teppichhändlers, der Held hiess: «Bin beim Blutspenden. Held.»

Was wir gewöhnlich als belangloses Faktum verbuchen, gewinnt, in die Form einer Geschichte gebracht, eine aufregende Sinnhaftigkeit. So erhält die Welt ein Gesicht. Bichsel hat, kurz vor seinem 80. Geburtstag im März 2015, das Schreiben von Erzählungen und Kolumnen eingestellt. Sein Werk aber hat er mit diesem Gespräch fortgesetzt. Es hätte, rein als Interview, einen Literaturpreis verdient. ●



Geschichten findet der Schriftsteller Peter Bichsel überall. (Solothurn, 11. Februar 2010)